

## Philosophie

*Dempf, Alois, Metaphysik. Versuch einer problemgeschichtlichen Synthese. Verlag Königshausen und Neumann. Würzburg 1986. (= Elementa. Schriften zur Philosophie und ihrer Problemgeschichte. Hg. Rudolph Berlinger und Wiebke Schrader. Bd. XXXVIII)*

Immer wieder war es ein Anliegen der 'Philosophie', die für den Menschen so wichtigen Fragen nach dem Sinn seiner Existenz oder nach dem Problem von Freiheit bzw. Unfreiheit in eine gleichbleibende, alles begründende Ordnung zu bringen. Erscheint es aber nach Kants sogen. »Zertrümmerung der Metaphysik« überhaupt noch als sinnvoll, nach einem solchen Versuch zu streben? Das Ende der Metaphysik als einer der bedeutendsten Disziplinen der Philosophie schien festzustehen. In einem nachgelassenen Werk von Alois Dempf (1891–1984) wird der Versuch gemacht, der Metaphysik als der »weitesten und allgemeinsten Form des Denkens« (S. 18) wieder ihren Wissenschaftscharakter zuzusprechen und einseitige Strömungen in Philosophie, alles nur noch der naturwissenschaftlichen Methode dienbar zu machen, zurückzudrängen.

Dieser Versuch ist durchaus berechtigt, weil in unserem Jahrhundert die Erfolge in der Experimentalphysik eine Veränderung des klassischen Weltbildes mit sich führten. erinnert sei an Namen wie Niels Bohr, Manfred Eigen oder Werner Heisenberg, für die eine absolute Determination des Naturgeschehens nicht mehr gilt, für die die untereinander verbundenen Kausalitäten durch Kontingenz, durch eine Nichtkontinuität ergänzt werden muß. Zudem spricht für eine 'Wiederbelebung' der Metaphysik unsere negative Erfahrung mit Deutungsversuchen der menschlichen Natur, deren wissenschaftlich behauptete Zufälligkeit in ein ethisches Chaos geführt hat.

Im ersten sehr breit angelegten Kapitel (S. 13–65) erörtert Dempf die Frage, welcher Art von philosophischer Wissenschaft die Metaphysik ist. Damit verbunden sind die Analyse der Methode, der Kriterien und somit des Wahrheitsanspruches dieser Wissenschaft. In einem Überblick von Platon bis zu Popper wird untersucht, ob man überhaupt die Wirklichkeit erfassen kann. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß die 'objektive' Seite der Welt wieder ernstgenommen werden muß (S. 55) und daß neben der konkreten Natur auch die geistige Wirklichkeit wieder Thema der Philosophie sein soll (S. 57). Mit Nachdruck weist Dempf darauf hin, daß Poppers Idee,

Plan und Zweck der Welt rein physikalisch erklären zu können, zu einer Reduktion der Wirklichkeit führen muß (S. 63). Man ist erstaunt, wie präzise Dempf Ansätze von Popper und Wittgenstein referieren und analysieren kann. In diesem Zusammenhang weist er auch auf das Buch von Robert Spaemann und Richard Löw »Die Frage wozu« (1981) hin, in dem auf die Bedeutung des teleologischen Denkens hingewiesen wird. Wer sich mit Problemen wie 'Abtreibung' oder 'Sterbehilfe' auseinandersetzt, wird sehr schnell darauf kommen, daß das teleologische Denken einem reinen Kausaldenken vorzuziehen ist. Mit Recht erfolgt der Hinweis auf die von Platon vertretene Idee des Guten, die den Zusammenhang herstellt, das Gerichtetsein aller Dinge auf die Teilhabe an dem Einen (S. 65).

Wie geht Dempf aber beim Versuch einer Neubegründung metaphysischen Denkens weiter vor? In den folgenden drei grundlegenden Kapiteln beschäftigt er sich mit der »Lehre von der Welt«, der »Lehre vom Leben« und dem »Mensch(en) in der Welt und vor Gott«. Er greift somit aus dem Sein die drei wichtigsten Aspekte auf und macht deutlich, warum Aristoteles die Metaphysik die 'erste' Philosophie genannt hat.

Die neuzeitliche Naturwissenschaft kann wieder Brücken über die aufgerissene Kluft zwischen Geist und Materie schlagen. Im kosmischen wie im biologischen Geschehen ist geistige Kreativität im Spiel, für den Autor auch ein Einwand gegen die Meinung, daß die Welt im Chaos einer wachsenden Entropie ihren Untergang finden wird (115/116). Immer wieder werden neue Forschungsansätze von Ilja Prigogine, Manfred Eigen und Konrad Lorenz dargestellt und diskutiert.

Im dritten Kapitel unterrichtet ein sehr hilfreicher Diskurs über die verschiedenen Lehren vom Menschen (S. 175–285), die die Vorsokratiker über Albert den Großen bis zu Arnold Gehlen geprägt haben. Hier legt Alois Dempf eine sehr übersichtlich geschriebene und historisch gegliederte 'Metaanthropologie' vor. Man spürt, daß der Verfasser ein systematischer Denker ist und sich besonders gut in der Philosophie der Frühzeit und in der Scholastik auskennt. Am nachdrücklichsten muß man diesen Exkurs dort unterstützen, wo von einer 'metaphysischen Struktur' des Menschen gesprochen wird (S. 287). Der Mensch ist der »Mikrokosmos im Makrokosmos«, aber auch imago Dei (S. 312).

Es wäre sicher an der Zeit, die von Dempf im Schlußteil angedeuteten Thesen zum 'christlichen

Menschenbild' noch mehr auszuführen, um so dem 'chaotischen' Bild von Welt und Mensch wieder eine einheitlichere Sicht entgegenzusetzen. Das Buch macht deutlich, daß Skinner, Wittgenstein oder Russell nicht den 'Tod' der Metaphysik herbeigeführt haben. Für Dempf ist das richtige Menschenbild überhaupt die Voraussetzung für richtiges Denken und Handeln. Viele gesellschaftliche Probleme erscheinen in einem neuen Licht, wenn wir sie auf dem Hintergrund einer geist-seelischen Menschennatur (S. 313) überdenken.

Alois Dempf verstand dieses Buch als eine Summe seiner Lebensarbeit. So ist es ein Verdienst von Frau Christa Dempf-Dulckheit, für die Veröffentlichung dieses Bandes die Verantwortung übernommen zu haben. Die bei Dempf gewohnte geschliffene Sprache ist beispielhaft.

*Hans-Adolf Klein, Augsburg*

*Waltraud Maria Neumann, Die Stellung des Gottesbeweises in Augustins De libero arbitrio, Georg Olms Verlag, Hildesheim 1986, 145 S., Ln.*

In dem Apostolischen Schreiben »Augustinum Hipponensem« vom 28. 8. 86 würdigt Papst Johannes Paul II. die Bedeutung des hl. Augustinus, der 1600 Jahre zuvor in Mailand die Taufe empfing. Es trifft sich gut, daß gerade in diesem Jubiläumsjahr die o.g. Monographie einen wichtigen Teilaspekt aus dem Werk des Kirchenvaters ins Licht stellt.

Die von der Universität Braunschweig angenommene philosophische Doktorarbeit gliedert sich in zwei Teile: I. Die Stellung des Gottesbeweises innerhalb des Gedankenganges *De libero arbitrio*. II. Stufen des Gottesbeweises.

Die in zwei Abschnitten entstandene Frühschrift des Augustinus (388 und 394/5) geht aus von der Frage nach der Herkunft des Bösen. Augustinus charakterisiert zunächst das Wesen der Sünde als Abwendung von der *lex aeterna* und Hinwendung zu den wandelbaren Dingen (vgl. Neumann 15.108); der Grund für diese ungeordnete Geisteshaltung liegt im freien Willen des Menschen (16.108f.). Der Gottesbeweis wird nun aus folgenden Gründen erforderlich: 1. die Ursache des bösen Tuns ist aufzudecken, das den »Toren« zur Gottesleugnung führt; 2. der *regressus ad infinitum* des unvernünftigen Beschuldigten ist abzuschneiden; 3. der letzte Grund des Willens (*summum bonum*) in seiner Güte ist aufzuzeigen; 4. der Wille selbst ist als gute Gabe vor Augen zu stellen.

Dem *insipiens* wird so die Möglichkeit genommen, Gott die Verantwortung für die Sünde zuzuschreiben. Der Grund für seine Gottesleugnung liegt in der verkehrten Willenshaltung des Hochmuts (*superbia*), wodurch er sich selbst an die Stelle des *summum bonum* setzt.

Der Gottesbeweis selbst umfaßt zwei Stufen: vom äußeren Sein des Menschen ausgehend, wird die Würde der *mens rationalis* herausgestellt; die menschliche *ratio* wiederum ist innerlich verwiesen auf die unwandelbare Wahrheit Gottes, die sich in den unwandelbaren Realitäten der Zahl und der Weisheit niederschlägt.

Vf. zeichnet Augustins Gedankengang klar und umsichtig interpretierend nach. Sie verweist auf die Bedeutung des Gottesbeweises im Gesamtwerk Augustins selbst (15), im Vergleich mit dem späteren Entwurf des hl. Thomas (90–97) und nicht zuletzt auf die Aktualität in der Gegenwart (XV. 136).

Wünschenswert gewesen wäre freilich eine stärkere Berücksichtigung der patristischen Fachliteratur. Nicht erwähnt wird die vor Augustins Taufe entstandene Schrift »*De ordine*«, welche die in »*De libro arbitrio*« neu gestellte Theodizeefrage (Woher das Böse?) erstmals aufgreift. Parallelen und Unterschiede zu den übrigen Gottesbeweisen im Gesamtwerk Augustins werden wenig berücksichtigt. Angeboten hätte sich auch der Hinweis auf die gedankliche Nachbarschaft des augustiniischen Beweises zum späteren ontologischen Argument Anselms. Nichtsdestoweniger ist das vorliegende Werk eine wertvolle Hilfe, die Eigenart des ausführlichsten augustiniischen Gottesbeweises (15) deutlich zu machen.

*Manfred Hauke, Augsburg*